

Kaluga: Ein Besuch im Rahmen des Projekts „Teilhabe von Menschen mit Behinderungen“

Kleine Künstler sagen: „Seht, wie ich es kann“

Das Festival „Seht, wie ich es kann“ war ein ganz besonderer Höhepunkte im Rahmen eines Projektes, das Partner in Suhl und im russischen Kaluga gemeinsam organisiert haben.

Von Linda Hellmann

Kaluga – Sie reichen einander die Hände. Die beiden Tänzer setzen die Schritte im Takt und bewegen ihre Arme im Rhythmus der Musik. Was für andere selbstverständlich ist, ist für Jelisej etwas ganz Besonderes. Dieser Tag im neuen Kalugaer Kulturzentrum ist wirklich aufregend.

Der Achtjährige sitzt im Rollstuhl und interpretiert gemeinsam mit seiner Lehrerin diese Rumba. Es ist ein spezieller Rollstuhl, mit dem sich die Choreografien vollführen lassen, den er vom Rehabilitationszentrum Dowerie erhalten hat. Damit kann Jelisej einer seiner Lieblingsbeschäftigungen nachgehen – dem Tanzen. Ein Jahr lang hat er für diesen Auftritt geübt, erzählt er.

Jelisej steht wie viele andere Kinder und Jugendliche beim Festival „Seht, wie ich es kann“ im Rampenlicht. Es ist das erste Festival in Kaluga, bei dem sich alles Kinder und Jugendliche mit Behinderungen dreht. Organisiert haben es der Kalugaer Rehabilitations- und Bildungszentrum KROK und die Kalugaer Filiale der Akademie für Volkswirtschaft und den Staatlichen Dienst, unterstützt im Rahmen des Projektes „Teilhabe von Menschen mit Behinderungen“ der Deutsch-Russischen Freundschaftsgesellschaft. Die mehr als 100 Teilnehmer kommen von Jugendzentren, Bildungseinrichtungen, Kinderheimen, Schulen, Rehabilitationszentren in und um Kaluga.

Ohne große Worte

Dass sich auch ohne große Worte viel sagen lässt, beweisen Natalia und Maria Djomina. Mutter und Tochter sind gehörlos und interpretieren in Gebärdensprache ein Lied. Natalia Djomina, die in der Russischen Gesellschaft für Gehörlose arbeitet, begleitet ehrenamtlich das Ensemble der Rau-Internatsschule für Kinder mit Hörbehinderung. Sie hat die Gruppe vor 23 Jahren gegründet und trat als erste Solistin mit Liedern in Gebärdensprache auf.

Umrahmt wird das Bühnenprogramm von Kunstausstellungen und Meisterklassen. Das sind Schulklassen, in denen die Kinder mit Behinderungen neben dem üblichen Lernstoff verschiedene Beschäftigungen ausprobieren. Julia und Lisa sind Studentinnen und helfen bei den Meisterklassen. Sie begleiten an diesem Tag die Kinder und Jugendlichen



Ein Jahr lang hat Jelisej S. Pronin gemeinsam mit seiner Lehrerin Olga J. Kurilenko für den Auftritt beim Festival „Seht, wie ich es kann“ geprobt und den gemeinsamen Tanz, eine Rumba, einstudiert.

Fotos: L. Hellmann



Der Tanz der kleinen Köche: Eine tolle Choreografie zeigen die Jungen und Mädchen des Kinderheims für geistig behinderte Kinder, einer staatlichen Anstalt der Oblast Kaluga Polotnjano-Sawodsker.



Meisterklasse: Hobby-Bäckerin Nadja Bocharova backt gemeinsam mit den Kindern vom KROK.

beim Festival, unterstützen sie beim Filzen und probieren sich auch selbst in der Handarbeit aus. Am Nachbartisch bemalen Milena und Nastja kleine Holzbrettchen mit Blumenmustern. Nadja Bocharova leitet eine der Meisterklassen am Kalugaer Rehabilitations- und Bildungszentrum. „Ich gehe nicht Vollzeit arbeiten und da helfe ich gern“, erzählt die leidenschaftliche



In farbenfrohen Kleidern zeigen die jungen Erwachsenen vom Obninskier Jugendzentrum einen Rundtanz mit Tüchern. Sie gehören zu den mehr als 100 Teilnehmern beim Festival im Kalugaer Kulturzentrum.

Hobby-Bäckerin, die auch an diesem Tag süße Leckereien mit den Kindern verzehrt. „Wir backen Torten und Cupcakes. Das macht sehr viel Spaß und ich habe mich selbst in der Arbeit gefunden“, erzählt sie.

Das Festival bringt an diesem Tag Menschen mit und ohne Behinderungen zusammen. Vertreter von



Ein kleiner, bedeutender Fingerzeig: Maria interpretiert in Gebärdensprache das Lied „Mama“.

Durch Individualität kommt die Inklusion

Kaluga – An der Rau-Internatsschule Nr. 5 lernen die Schüler nicht nur den üblichen Unterrichtsstoff. „Hier lernen sie zu hören und zuzuhören“, erklärt die stellvertretende Direktorin Ekaterina O. Marowa. Denn es ist eine Schule für Kinder mit Hörbehinderung. Sie wurde 1905 von Friedrich Rau, der in Kaluga als Begründer der Schulen für Gehörlose gilt, aufgebaut. Alle Kinder und Jugendlichen werden in Gebärdensprache unterrichtet und gleichzeitig angehalten, auch ihre Stimme zu nutzen. Außerdem erhalten die Jungen und Mädchen, die die Lehrerin liebevoll „meine Zöglinge“ nennt, eine vollständige Bildung. „Unsere Absolventen beteiligen sich an den einheitlichen staatlichen Prüfungen und das macht uns stolz.“

Weil viele Schüler aus allen Teilen des Landes kommen, ist die Einrichtung ein Internat. Vor allem wollen die Lehrer den Schülern neben Wissen auch handwerkliche Fähigkeiten mitgeben. Deswegen gibt es eine Schneiderei, eine Holzwerkstatt und

einen Friseursalon. „Die Schüler sollen etwas Praktisches können, wenn sie uns verlassen.“

Ein Thema, das die Lehrer umtreibt, ist die Inklusion. „Dass es sehr schwer ist“, weiß Ekaterina O. Marowa. „Es gab den Fall, dass eine unserer besten Schülerinnen an eine normale Schule ging. Sie wurde ausgelacht und hat sich zurückgezogen“, erzählt sie. Während an der Rau-Schule maximal acht Schüler in einer Klasse sind, so sind es an anderen Schulen bis zu 30. „Ein Lehrer kann dem Kind nicht so viel Aufmerksamkeit schenken wie hier. Bei uns arbeiten Fachleute, die ausgebildet sind für die Besonderheiten.“ Spezialisierte Schulen müsse es trotz Inklusion weiterhin geben, ist die Pädagogin überzeugt. Der Minister der Oblast Kaluga unterstütze das.

Die Rau-Internatsschule Nr. 5 setzt auf Kooperation mit anderen Schulen, auf gegenseitige Besuche, gemeinsame Feste und Konzerte, Fußballturniere und Sommerlager, in denen sich die Schüler begegnen und voneinander lernen.



Rundgang in der Rau-Internatsschule.



Alexander J. Dorochow (rechts) unterrichtet in der Holzwerkstatt.

Von der Werkstatt in den Beruf starten

Kaluga – „Alle Menschen sind gleich, auch die Menschen mit Behinderungen sind überall auf der Welt gleich. Aber wir können voneinander die unterschiedlichen Methoden im Umgang miteinander lernen“, sagt Andrej Volokhov, Leiter der Oblast Kaluga unterstütze das. Die Rau-Internatsschule Nr. 5 setzt auf Kooperation mit anderen Schulen, auf gegenseitige Besuche, gemeinsame Feste und Konzerte, Fußballturniere und Sommerlager, in denen sich die Schüler begegnen und voneinander lernen.



Sergej hat im KROK eine Ausbildung zum Schuster absolviert und will bald in seine Heimatstadt Brjansk zurück.

die aus Kaluga und Umgebung kommen, bereit.

In einem neunmonatigen Kurs können sich die Jugendlichen zunächst orientieren und dann für einen der sechs Berufe wie Schuster oder Näherin entscheiden. Ein bis zwei Jahre dauert die Ausbildung in Theorie und Praxis, die mit Qualifikationsprüfungen abgeschlossen wird. Wer nach den Lernwerkstätten keine Arbeit findet, hat die Möglichkeit weiterhin in den Werkstätten zu arbeiten. Neben dem Unterricht gibt es für die Schüler Freizeitangebote wie Theaterprojekte und Literaturkreise in der Bibliothek.

Das KROK beteiligt sich an Messen und Jahrmärkten, zu denen Partner die verschiedenen Produkte wie Handwerkskunst aus den Werkstätten kaufen können.

Eltern gründen „Stadt der Hoffnung“

Kaluga – In der russischen Stadt Kaluga hat sich die erste Elternorganisation „Stadt der Hoffnung“ gegründet. Diese setzt sich für Familien mit Kindern mit Behinderungen ein. „Unser Ziel ist es, das Leben in den Städten zu ändern und das Thema Behinderung ins Bewusstsein zu rücken“, erklärt Gründungsmitglied Julia E. Jurkova. Die Initiative will Anlaufstelle sein und betroffenen Eltern Informationen und Hilfe bieten. Die Mitglieder arbeiten mit Partnern wie dem Kalugaer Rehabilitations- und Ausbildungszentrum KROK zusammen. Neben Veranstaltungen finden regelmäßig kostenfreie Beschäftigungsangebote für Kinder statt. „Unser Traum ist es, ein soziales Dorf zu gründen“, sagt Julia E. Jurkova. Dort sollen Familien, Schüler, Studenten und Kinder, deren Eltern verstorben sind, gemeinsam leben.

Im Reha-Zentrum Dobrota werden 1140 Kinder mit Behinderungen und ihre Eltern betreut. Bei einem Besuch in Kaluga tauschten Suhler mit der Leiterin Erfahrungen aus.

Kaluga – Für den kleinen Maxim ist jeder Schritt eine Anstrengung. Aber auch ein Erfolg. Behutsam und mit Unterstützung setzt er einen Fuß vor den anderen. Denn der Junge leidet seit seiner Geburt an einer Nervenstörung, seine Beine stecken in Prothesen, mit Hilfe der Physiotherapeutin am Staatlichen Reha-Zentrum für Kinder mit Behinderungen Dobrota lernt er, richtig zu gehen. Die Einrichtung, deren Name „Das Gute“ bedeutet, wurde 1995 gegründet. 1140 Kinder und Jugendliche bis 18 Jahre werden dort in verschiedenen



Die Salzgrotte im Reha-Zentrum.

nen Programmen von 54 Angestellten betreut, erhalten Unterricht und medizinische Versorgung. „Seit 2012 gibt es ein Pilotprojekt für Frühe Hilfen für Kinder bis vier Jahre“, erklärt Leiterin Olga Borisova. Sportförderung mit Therapietädnern bieten



Olga Borisova, Leiterin des Dobrota, führt durch die verschiedenen Räume.

die Pädagogen, Massage und Physiotherapie die Fachleute, bei der Sprachförderung begleiten Reha-Pädagogen und Psychologen die Kinder und ihre Familien.

Es gibt Räume mit Sportgeräten und Therapietischen, eine Lehrkü-

che und einen Tanzsaal. Ein Zimmer im Dobrota ist etwas Besonderes: Die Wände und der Boden sind mit Salz ausgekleidet, Liegen stehen für die Patienten mit Atemwegs- und Hauterkrankungen bereit. „Die Salzgrotte ist besonders beeindruckend. Dass es

so etwas in Frühfördereinrichtungen in Thüringen gibt, ist mir nicht bekannt“, sagt Margit Wiktor vom Sozialpädiatrischen Zentrum am Suhl SRH-Zentralklinikum bei einem Besuch.

Oftmals müssen die Angestellten sich mit den einfachsten Mitteln behelfen und dabei erfinderisch sein. „Es ist eine einfache Ausstattung, die zur Verfügung steht, die aber gute therapeutische Möglichkeiten bietet“, sagt die Fachfrau. Was an materiellen Dingen fehlt, macht das Personal mit Engagement und Herzlichkeit wett. „Viele Materialien der Frühförderung haben sie selbst hergestellt und sie bemühen sich auch um Anleitung der Eltern“, hebt Margit Wiktor hervor. Dass die Kinder bis zum 18. Lebensjahr in der Fördereinrichtung interdisziplinär betreut werden, habe den Vorteil, dass sie über die lange Zeit eine gute emotionale Bindung zu den Therapeuten aufbauen.